

„Die Aufklärung ist immens wichtig“

Interview mit Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler

Die Informations- und Kommunikationstechnologien stellen als Querschnittstechnologien in Deutschland wichtige Innovationstreiber dar. Im Interview spricht Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler über den Stellenwert der IKT für die deutsche Wirtschaft, über die Zukunft des digitalen Deutschlands und über Vertrauen und Sicherheit im Netz.

Herr Minister, Sie sind mit 38 Jahren kein „Digital Native“ mehr, sind aber dennoch mit der rasanten Entwicklung der IT groß geworden. Inwieweit sind Sie heute, im Alltag, mit IT unterwegs?

Mein ständiger Wegbegleiter ist mein Smartphone, mit dem ich alles Nötige dabei habe, angefangen vom Telefon bis hin zum Internet. Schon seit meiner frühen Kindheit bin ich immer nah dran an der rasanten Technologieentwicklung. In den achtziger Jahren hieß das zum Beispiel noch Homecomputer. Da gab es Dinge wie den ZX81, den VC20 und dann natürlich den C64.

Hatten Sie den C64 mit Floppy oder mit Turbodisc?

Beim VC20 hatte ich noch eine Datasette, bin dann aber umgestiegen auf den Atari 600xl, den ich aufgerüstet habe zum Atari 800xl mit Floppy.

Mittlerweile liegen die Fragestellungen natürlich anders als zu Floppydisk oder Datasette. Mit „Deutschland Digital 2015“ haben Sie vor einem Jahr eine IKT-Strategie verabschiedet. Welche Akzente konnten Sie seitdem setzen?

Wir haben in unserer IKT-Strategie eine Reihe von Zielen definiert und den Weg beschrieben, wie wir diese erreichen wollen. In vielen Bereichen sind wir auch schon sehr gut vorangekommen. Wir wollen zum Beispiel bis 2015 die Arbeitsplätze in der Branche um 30.000 erhöhen. Der Bitkom spricht von über 10.000 neuen Jobs seit Ende 2010. Die Perspektiven sind also sehr gut, dass wir hier unser Ziel erreichen, – zumal IKT als Querschnittstechnologie ja Arbeitsplätze in allen Branchen schafft.

Wie wird das digitale Deutschland 2015 aussehen?

Wir gehen davon aus, dass wir die Strategieziele, zu denen neben der Erhöhung der Arbeitsplatzzahlen zum Beispiel auch der Ausbau des schnellen Internets via Breitband und die Steigerung der Innovationsfähigkeit der deutschen Wirtschaft gehören, bis 2015 erreichen.

Die IKT-Branche in Deutschland ist stark geprägt von kleinen und mittelständischen Unternehmen, die andere Voraussetzungen und Strukturen haben als große Konzerne. Wie will die Politik sie unterstützen, aktuel-

le Herausforderungen wie Finanzierung, Fachkräftemangel oder Export zu bewältigen?

Kleine und mittelständische Unternehmen haben in den meisten Fällen keine eigenen Forschungsabteilungen wie große Konzerne. Deshalb unterstützt die Bundesregierung sie durch die Bildung von Netzwerken oder durch Aktionsprogramme. Ein Beispiel ist die Nutzung von Cloud-Computing: Hier fördern wir in einem eigenen Aktionsprogramm den Einsatz von Cloud-Services und die Entwicklung einer wettbewerbsfähigen

ESSENTIALS

- Wenn die Standortbedingungen nicht stimmen, haben selbst beste Ideen keine Chance
- Die Aufklärung der Nutzer ist ein wesentlicher Schritt zur Verbesserung der Sicherheit im Netz
- Die Finanzierung spricht gegen eine steuerliche F&E-Förderung
- Die hohe Innovationsgeschwindigkeit stellt die Gesellschaft vor Probleme bei der Akzeptanz und Nutzung neuer Technologien
- Die Deutschen müssen ihre Grundeinstellung zum Fortschritt verändern



„Wir müssen an unserer Innovationsfähigkeit arbeiten.“

© Brigitte Hiss

Cloud-Industrie in Deutschland. Es geht darum, dass kleine und mittelständische Unternehmen, aber auch Selbständige die Services der Cloud nutzen möchten, ohne sich umständlich und langwierig etwa über Sicherheitsfragen der Technologie informieren zu müssen.

Verstehen Sie die Tatsache, dass die IKT-Branche in Deutschland stark von KMU geprägt ist, als Stärke oder als Schwäche – und warum kommt Zuckerberg nicht aus Deutschland?

Grundsätzlich ist es natürlich positiv, dass wir einen starken Mittelstand haben. Das gilt für die IT wie für alle anderen Branchen. Fest steht aber auch, dass wir uns an

der einen oder anderen Stelle fragen müssen, wie innovations- und wachstumsfreudig wir eigentlich sind. Ich möchte es an einem plakativen Beispiel verdeutlichen: Warum kann man in Deutschland eigentlich, wie bei Hewlett-Packard oder Microsoft geschehen, nicht in der Garage mit einem Unternehmen anfangen? Die Antwort: In Deutschland darf man arbeitsrechtlich gar nicht in einer Garage arbeiten. Das zeigt: Wenn die Standortbedingungen es nicht ermöglichen, dass man Dinge noch schneller am Markt umsetzen kann als bisher, dann haben selbst die innovativsten Ideen schlechte bis gar keine Chancen. Je besser die Rahmenbedingungen sind, desto leichter fallen Innovationen. Und die brauchen

wir in Deutschland, auch und vor allem in der IKT-Branche. Dass wir an unserer Innovationsfähigkeit arbeiten müssen, zeigt auch die Tatsache, dass es außer einigen wenigen Unternehmen wie SAP, Software AG oder Datev wenig Großunternehmen aus Deutschland gibt, die in den vergangenen 20 Jahren in der IKT-Branche herangewachsen sind.

IKT zieht sich durch alle Branchen. Damit das funktioniert, ist eine hohe Kooperationsbereitschaft vonnöten, weil Unternehmen häufig nicht bereit sind sich zu öffnen oder branchenübergreifend zusammenzuarbeiten. Damit IKT etwa im Energie- oder Automobilbereich wirksam wird, ist diese ▶



„Die Menschen können mit der hohen Innovationsgeschwindigkeit kaum mehr mithalten.“

Vernetzung aber notwendig. Funktioniert das in ausreichendem Maße?

Wir müssen weiter daran arbeiten. Die Nachfrage nach unseren Netzwerken zeigt, dass hier offensichtlich Interesse besteht. Wir haben einzelne Projekte oder Förderprogramme, in denen wir solche Netzwerke wie zum Beispiel im Energiesektor vorantreiben. Wenn wir bei der Entwicklung von Smart Grids als wesentliches Element einer Energiewende Vorreiter sein wollen, müssen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft interdisziplinär zusammenarbeiten.

Dazu müssen die Menschen aber auch verstehen, was ihnen eine neue Technologie bringt.

In der Tat ist die heutige Innovationsgeschwindigkeit so enorm hoch, dass die Menschen teilweise mit diesen Entwicklungen kaum mehr mithalten können. Ich könnte jetzt auch nicht jedes Jahr mein

Haus umrüsten und dann die neuesten Heizungsanlagen einbauen, die neuesten Netze einbringen oder die neueste Software installieren. Deshalb ist es umso wichtiger, dass die Menschen vom Nutzen und den Vorteilen der neuen Technologien überzeugt werden.

Kann die Querschnittstechnologie IKT Vorbildcharakter haben für die branchenübergreifende Vernetzung, um „Innovation“ anders zu denken?

Auf jeden Fall. Viele Menschen erkennen durch die Zusammenarbeit zum Beispiel an intelligenten Netzen bei der Energieversorgung oder bei Embedded Systems in Autos, wie fruchtbar die Kooperation verschiedener Branchen ist. Da gibt es noch viel Potential. Im Übrigen glaube ich, dass auch bei der Nutzung von IKT in anderen Branchen noch viele Möglichkeiten brach liegen.

Sie haben einige Schwerpunkte bereits angesprochen, zum Beispiel den Breitbandausbau. Am 27. Oktober wurde ein neues Telekommunikationsgesetz beschlossen, wonach der geplante flächendeckende Breitbandausbau etwas zurückgefahren wurde. Warum haben Sie sich dafür entschieden?

Die eine Möglichkeit ist, dass der Staat den Unternehmen gesetzliche Vorgaben zur Abdeckung macht. Die andere ist es, die Anreize für die Netzbetreiber zu verbessern. Letzteres haben wir getan, indem wir zum Beispiel mehr Pflichten auferlegt haben, was Privatleute auf ihrem Grundstück zulassen müssen, um den Breitbandausbau zu gewährleisten. Wenn die Anreize stimmen, werden auch die letzten Flecken den Breitbandausbau bekommen. Im Übrigen darf man nicht vergessen, dass der Gesetzgeber nie so schnell wie die Technologien und die private Wirtschaft sein kann.



Bundeswirtschaftsminister Rösler (links) im Gespräch mit INNOVATIONSMANAGER-Herausgeber Markus Garn (2.v.l.) und -Redaktionsleiter Daniel Schleidt (2.v.r.)

Auf dem IT-Gipfel stand auch das Thema Sicherheit im Fokus. Machen Sie sich angesichts der Diskussion um den Staatstrojaner Sorgen um Vertrauenswürdigkeit und Sicherheit im Netz?

Wir nehmen das Thema IT-Sicherheit sehr ernst. Als Liberaler habe ich natürlich grundsätzlich etwas gegen Staatstrojaner, weil der Staat seine Bürger niemals ausspionieren sollte – zumal ein solcher Trojaner womöglich Dinge implementiert, auf die andere wiederum zugreifen können und somit auch Sicherheitslücken vergrößert. Jeder Nutzer will in der digitalen Welt möglichst viel Offenheit, zugleich aber auch Herr über die eigenen Daten sein. Dazwischen klafft eine Lücke. Deshalb stehen und fallen die Nutzung des Internets und die wirtschaftliche Kraft, die dahinter steckt, mit der Sicherheit im Netz.

Es scheint, die Menschen sind ein wenig überfordert mit diesen Sicherheitsfragen und der Geschwindigkeit, mit der sie sich verändern. Welche Verantwortung kommt dem Staat bei der Aufklärung zu – oder müssen das eher die Unternehmen regeln? Die Aufklärung der Nutzer ist in diesem Zusammenhang natürlich ein immens wichtiges Thema. Menschen müssen lernen, mit Daten sorgsam umzugehen, zum Beispiel so, wie sie es in der Regel auch mit Geld tun. Denn das Internet vergisst nichts. Deshalb müssen vor allem Anbieter und Anwender von digitalen Technologien dafür sorgen, dass die Menschen Herr über die ei-

genen Daten sind und zu jeder Zeit über jede Verwendung der eigenen Daten bestimmen können.

Der aktuelle Innovationsindikator von BDI und Telekom-Stiftung führt Deutschland nach Platz 9 im Jahr 2009 nun auf Platz 4. Das klingt gut, aber warum hat es nicht fürs Treppchen gereicht?

Das würde ich nicht so negativ sehen. Der Fortschritt von Platz 9 auf Platz 4 ist erst einmal positiv zu werten. Daran anknüpfend, gilt es jetzt, unsere Schwächen weiter ab- und unsere Stärken auszubauen. Die positive Entwicklung bei der Innovationsfähigkeit basiert unter anderem auf der Konzentration der Innovationsförderung auf den Mittelstand. Wir haben viele mittelständische Unternehmen so überhaupt erst in die Lage gebracht, innovationsfähig zu sein. Wir investieren enorm in diesem Bereich, das Zentrale Innovationsprogramm Mittelstand (ZIM) wird sogar noch ausgebaut.

Wie steht es um unsere Innovationskultur?

Wir müssen unsere Grundhaltung zum Fortschritt sicherlich verbessern. Fortschritt ist in meinen Augen grundsätzlich ein positiv besetzter Begriff, doch der Fortschrittsoptimismus ist oftmals nicht weit genug verbreitet. Das beginnt bereits in Schulen, wo die Basis gelegt werden muss. Junge Menschen müssen an neue Technologien herangeführt werden. Denn es ist ein Unterschied, ob man sich für Smartphones oder

Tablet-PCs lediglich interessiert oder sich auch bereit erklärt, einen der zur Herstellung dieser Produkte notwendigen Berufe zu ergreifen.

Was spräche zum Beispiel gegen eine steuerliche F&E-Förderung?

Vor allem die Finanzierung spräche dagegen. Angesichts unserer Haushaltslage und des gebotenen Konsolidierungskurses ist die Einführung einer steuerlichen Förderung von Forschung und Entwicklung derzeit nicht realisierbar. Das heißt aber nicht, dass eine steuerliche Forschungsförderung nicht weiterhin auf unserer politischen Agenda steht. Das Grundprinzip ist sicher nicht falsch, wobei es natürlich auf die genaue Ausgestaltung ankäme. Abgesehen von einer steuerlichen Forschungsförderung leistet unser Zentrales Innovationsprogramm Mittelstand schon einen wichtigen Beitrag dazu, die Innovationsfähigkeit von Unternehmen zu stärken. ■

Das Gespräch führten Markus Garn und Daniel Schleidt.

redaktion@innovationsmanager-magazin.de

VITA



Dr. Philipp Rösler

Jahrgang 1973, ist Bundesminister für Wirtschaft und Technologie und Stellvertreter der Bundeskanzlerin. Er ist zudem Bundesvorsitzender der FDP.

© REGIERUNG/Gorlin/Chaparon